

Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger Zeitung.

zu No 98.

U n g a r n.

Seit mehreren Jahren bemühen sich die Chemiker in Deutschland und Frankreich den großen Bedarf der Pottasche bey vielen Fabrikaturen durch Einführung anderer Surrogate zu vermindern, um dadurch den Nachwuchs der Waldungen zu schonen.

Bei uns hat der Arzt und Naturforscher Herr Doctor Joseph Desterreicher schon vor 14 Jahren das von ihm in Ungarn als ein sehr reichhaltiges Naturprodukt entdeckte Wundersalz (*Sal mirabili nativus hungaricus*) nicht nur zum medizinisch, sondern auch zum technischen Gebrauch, als ein Surrogat nämlich der Pottasche bey Erzeugung des Glases mit ungemeinem Vortheil verwendet. In der Folge erhielt derselbe vom allerhöchsten Orte ein ausschließendes Privilegium, über diese neue chemische Erfindung unter der Benennung: Glasfritte ohne Pottasche, und nun hat es zum Besten des Publikums seine

Methode in folgendem zur allgemeiner Benutzung bekannt gemacht.

Es beruhet nämlich die nützliche Anwendung des Wundersalzes zur Erzeugung des Glases ganz ohne Pottasche bloß auf dem chemischen Prozeß, wodurch man die Schwefelsäure, die sonst der Glaserzeugung hinderlich ist, durch Verbindung mit andere Stoffe aus dem Wundersalz ganz befreye, und dessen Rückstand an Natron oder Soda benutze. Gemeiner Kalk und Kohlenstaub, die in jeder Glasmafabrik ohnehin mit geringen Kosten zu haben sind, machen die Ingedienzen aus, diesem Zweck zu erreichen, nach folgender Erfahrung.

a) Nimmt man 12 Theile trockenes Wundersalz, 8 Theile Sand, 1 Theil Kohlenstaub und Kalzinirt diese Mischung im Reverberir-Ofen so lange, bis aller aufsteigende schwerflüchtiger Geruch (hydrothion) sich verlieret, so erhält man eine Masse (Fritte) welches das beste Schmelzglas liefert.

b) Steigt man aber während der Kalziniren mit Zusatz vom Kohlenstaub zu 2 dem genommenes Wundersalz 1 bis auf gleiche Theile, hält die Masse so lang in Flammen-Feuer bis sie weiß und geruchlos wird, so giebt diese bey einer Schmelzung von 14 bis 16 Stunden das reinste Fenster Scheiben oder Tafelglas.

c) Nimmt man aber anstatt gemeinen Sand, ausgesuchten weißen Kiesel und zwar 12 Theile trockenes Wundersalz, 8 Theile gepochten Kiesel, 4 Theile an der Luft zerfallenen Kalk und 6 Theile Kohlenpulver, verfährt wie der Kalzination eben so lange bis die Fritte weiß und



geschlackt wird, setzt noch am Gewichte eben so viel ausgeuchte weiße Glasscherben dazu, so erhält man nach 18 stündiger Schmelzung das weiße Kreidenglas.

d) Läßt man aber gleiche Theile von Kohlenstaub und Wundersalz, dann 4 Theile Kalt stark kalziniren, im kochendem Wasser auflösen, durch einen ungefärbten Filzput durchseihen, bis zur trockene abdampfen, so erhält man ein reines Mineralalkali, welches mit Zusatz vom feinsten Kiesel, Arsenik etc. das reinste Spiegelglas liefert.

Wie mächtig sind nicht die Fortschritte der Wissenschaften auf die Benutzung unserer einheimischen Naturgeschenke, und wie viel könnte nicht die technische Chemie zur Vergrößerung der Staats-Oekonomie bey ihrer Beförderung noch beytragen!

Statistische Notiz.

Reichenberg, dieses hübsche Städtchen, nahe an der Gränze Böhmens, das noch in den letzten Regierungsjahre Kaiser Joseph des Zweyten kaum 12 bis 1500 Stücke Tuch verfertigte, gewann durch den anhaltenden Fleiß und Betriebbarkeit seiner braven Einwohner einen bedeutenden ausgebreiteten Handel. Im Jahr 1802 zählte Reichenberg allein 880 Tuchmachermeister die nicht nur die österreichischen Staaten, sondern auch einen großen Theil von Deutschland, Frankreich, Italien, der Schweiz und die Türkey mit ihren Tüchern versahen, und deren jährliches Erzeugniß an 50000 Stück betrug. Das mit dem Westa

wagen nach Reichenberg geschickte baare Geld betrug nach Postamtregistern im Jahre 1800, 1154540 fl. 12 kr. und im Jahr 1801, 1301790 fl. 36 kr., worunter die eingetendeten Wechsel nicht begriffen sind, die nach kaufmännischer Bilanz immer zweymahl so viel betragen müssen, und eben so wenig das baare Geld, welches die Kaufleute von den Orten von Wien, Linz, Brünn u. s. w. mit sich Hause bringen. Das Briefporto allein betrug im Jahre 1800, 5268 fl. 56 kr., und im Jahre 1801 6272 fl. 10 kr. woraus sich auf den blühenden Handel dieser Stadt schließen läßt. Gegen 3000 Menschen in der Stadt und in der Gegend werden bloß allein mit dem Luthergezeugniß beschäftigt, und dennoch ist dieser nicht der einzige Nahrungszweig, da es in Reichenberg noch viele Stumpfwirker, Zeugmacher, Huter, Leinwand- und Cottonweber giebt.

Unschädliches Mittel das Bier klar zu machen.

Um das Bier klar zu machen und das baldige Sauerwerden desselben zu verhüten, nehme man auf eine Tonne Bier für etwa 1 Gr. pulverisirtes Hirschhorn, das bekanntlich auch zur Klärung des Kaffees gebraucht wird. Dieses Hirschhornpulver wird mit 20 y Kannen von dem nämlichen Bier auf Feuer gesetzt, daß es zusammen aufkocht, und dann wird es so warm und zusammen aufgeschüttelt, in die Tonne Bier gegossen. Eine Nacht läßt man nun die Tonne ruhig liegen, dann aber muß das Bier davon gleich auf Flaschen gezogen werden. Es erhält alsdann eine schön rubinartige Helligkeit, und hält sich länger als anderes Bier. Es muß aber schon etliche Tage alt seyn und gegohren haben, ehe man dieses Mittel gebraucht.



Saame der Sonnenblume als Kaffeesurrogat.

Herr Sumagalli in Itallien will gefunden haben, daß der Saamen der Sonnenblume ein sehr gutes Kaffeesurrogat seyn. Man röstet diese Körner eben so wie die Kaffeebohnen, und zur Hälfte mit diesen vermischt, liefern sie, seiner Versicherung nach, ein eben so angenehmes als gesundes Getränk, das an Geruch und Geschmack nichts zu wünschen übrig läßt. Hr. Sumagalli bedient sich desselben bereits seit einigen Jahren. Die Sonnenblume gedeiht fast in jedem Boden, und auch in kältern Erdstrichen; sie verschafft den Bienen eine gute Nahrung, und aus ihren Körnern preßt man ein Öl, daß dem Olivenöl nicht nachsteht.

V e r w e g e n h e i t .

Der englische Oberst, Graf V. ritt einst an der Spitze seines Cavallerie-Regimentes, welches er in eine andere Garnison führte. Ein wohlgekleideter Herr auf einem schönen Pferde kam nach, betrachtete das Regiment und sagte: „Herr Oberst, Ihr Regiment ist vorzüglich. Herrliche Leute, gute Pferde. Ich habe in meinem Leben keine schönere gesehen.“ Der Oberst dankte für dieses Compliment und ritt mit dem Fremden eine Strecke voraus. Nach verschiedenen Gesprächen über Pferde wetteten sie 10 Guineen, welches von ihren Pferden die nächsten 2 Meilen am schnellsten zurück legen würde. Sie ritten bis an den nächsten Meil-

lenstein und hier flogen sie wie Blitze davon. Der Fremde gewann bald einen Worspung und behielt ihn bis ans Ziel. Der Oberst bekannte sich für überwunden und zog seine Börse um die 10 Summen zu bezahlen. Aber der Fremde zog eine Pistole hervor und verlangte Kraft derselben die ganze Börse die ihm der Graf, da er sich mit dem Fremden allein befand, auch einhändigte. Der Fremde bukte sich und verließ den Obersten mit den Worten: „Mylord, Sie können diesen Vorfall zu den merkwürdigsten Ihres Lebens rechnen. Es ist gewiß etwas Außerordentliches, an der Spitze seines Regiments befohlen zu werden.“

Brasilien's Zustand vor der Ankunft des Königs von Portugall.

(B e s c h l u ß).

Den zehnten Theil, welchen der König vom Gold erhält, nimmt er an der Mine beim Schmelzen; hier gießt man dieses Metall in Stangen, macht ein Gepräuge auf dieselben, und bezahlt mit ihnen wie anderer Münze. Wenn nun der, welcher sie empfangen hat, dieselben zu gewöhnlichen Münzen schlagen lassen will, bezahlt er der Herrschaft $2\frac{1}{2}$ für Hundert. Die hier gebräuchliche goldene Münze besteht in vier Milleres gleich 24 Schilling Sterling. Man legirt dieselben sehr stark, um der Ausfuhr vorzubeugen. Nach Portugall führt man gewöhnlich Demit-Joes, welche 2 Pfund Sterling an Werthe gleichen, aus. Die Ausfuhr von unge-



Münzgold ist, bey Strafe nach Guinea transportirt zu werden, verboten.

Der Hafen von Rio Janeiro ist sehr gut, durch die an allen Orten angebrachten Forts und Batterien, befestigt. Die Stadt beschützen viertausend reguläre Soldaten, die gut disciplinirt sind, und ein vortreffliches Meuseres haben. Ueberdies sind alle Weisse, bey 10000 Mann, unter der Wiltz, und weide Monate geübt; dem ungeachtet aber würde diese wenig militärische und sehr gemischte Mannschaft, im Nothfall nur sehr schwache Hilfe gewähren.

Was das politische Verhältniß Brasiliens mit dem Mutterlande betrifft, so bemerkte dieser Engländer schon vor 8 Jahren (1803), daß die Banden, die beyde Staaten zusammenhalten, sehr gespannt und fast am zerreißen waren. Die Hindernisse, welche dem Handel gelegt werden; die Abgaben von zehn Prozent auf die Einnahme, welche mit größter Strenge eingetrieben werden, die Feltigkeit der Staatsbeamten, sind Uebel, die Jedermann in die Augen fallen. Der Geist der Unzufriedenheit brach endlich, nachdem er lang im Stillen gehohren hatte, bey der Stempelabgabe, welche die Regierung in der Colonie einführen wollte, aus. Die Colonisten widersetzten sich lebhaft, und verbanden sich, um der Strafe zu entgehen, untereinander. Aber der Impost wurde doch eingeführt, und der Widerstand überwunden. Die revolutionären Grundsätze wurden jedoch durch eine Mauerartige Gesellschaft, die sich allen Nachsichungen und Aussprüchen der Regierung und der Kirche zu entziehen gewußt hat, unterhalten und verbreitet. Im Jahr 1803 bestand diese Gesellschaft nur aus 27 Brüdern; aber im

Jahr 1804 hatte ihre Anzahl sich bis auf Hundert vermehrt. Da schickte man mehrere Mitglieder der Inquisition von Portugal, um sie zu unterdrücken; aber ohne Erfolg, weil diese geistigen Aufseher keine weltliche Macht hatten, und sich bloß darauf beschränkten, die Beschuldigten anzugeben oder nach Europa zu schicken, wo sie examinirt und hingerichtet wurden. Das Souveränement beunruhigt über diese Neuerungen, und unbekannt mit den verschiedenen äusseren Verbindungen, welche sie unterhielten, beschränkte sich in seiner Schwachheit darauf, strenge die Gründung einer Buchdruckerey zu unterlagen. Dieß ist der Zustand dieses vortrefflichen Landes vor Ankunft des Königs, und der Gründung einer neuen Ordnung der Dinge.

